

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

13.7.1901 (No. 157)

Er scheint täglich mit Ausnahme
Sonntags und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pf.
(monatlich 65 Pf., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt), durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 M.
25 Pf., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pf.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Anzeigen: Die sechsblättrige Zeit-
zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Kleinanzeigen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Anzerate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.
Redaktion und Expedition:
Mühlstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtsseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Nr. 157.

Samstag, den 13. Juli

1901.

* Ethik und Religion.

Karlsruhe, 12. Juli.

So hieß das Thema, über welches hiesige Lehrer sich vor einiger Zeit belehren ließen. Es scheint das bei Lehrervereinen überaus ein beliebtes Thema zu sein; ja, man könnte fast ein gewisses System in dieser Art von Vorträgen bemerken, wenn man liest, daß auch in München eine Bezirkslehrerversammlung sich zwei Vorträge über dasselbe Thema halten ließ. In dem hiesigen Vortrag war bekanntlich eine These aufgestellt, in der etwa gelagt wird, der Religionsunterricht gehöre aus der Schule verbannt, dagegen der ganze Unterricht auf die Basis eines gründlichen Ethikunterrichts gestellt; also Ethiklehre ohne Religion. Derselbe Gedanke ging auch durch die Vorträge im Münchener Bezirkslehrerverein. Der „Laienmoral“ würde dort, wie hier das Wort gesprochen.

Die „Augsb. Post“ hat nun demgegenüber auf folgende Thesen hingewiesen: „In den französischen Staatschulen wird die Moral ohne Gott bereits zum Besten gegeben. Was für Erfahrungen wurden damit gemacht? Gelegentlich der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1889 erschien auf Anordnung des französischen Unterrichtsministeriums ein offizielles Verzeichnis über den Moralunterricht in den Elementarschulen, welches vom Dekan der Pariser protestantischen Fakultät, Dr. Lichtenberger, auf Grund von 558 Originalberichten aus allen Teilen Frankreichs abgefaßt ist. Die Berichte lauten durchgehend durchaus unglücklich. Die wenigen günstigen Berichte beziehen sich auf reine Menschlichkeiten, wie daß die Kinder ihre Kleider besser bezeugen, sich die Haare schneiden lassen, die Hausstiere als „nützliche Freunde einer niederen Ordnung betrachten u. a. Daneben geht eine geradezu unheimliche Steigerung der jugendlichen Verbrechenstatistik, die auch seit 1889 in weiteren Zunehmen begriffen ist. Der Magistrat Gissold bemerkt über die sittliche Verwilderung dieser Jünglinge der autonomen Moral, die nichts mehr von Gottes Gebot in den Schulen hören, da sogar der Name Gottes aus allen Schülern verbannt ist: „Man bemerkt an ihnen ein solches Uebermaß von wilder Rohheit, eine so raffinierte Geilheit und dabei eine solche Remotivität in Verbrechen, wie Ähnliches bei Personen vorgereifteren Alters nicht vorkommt.“ Ein liberaler Schriftsteller, der viel über Unterrichtsfragen schrieb, Duruy, entwirft von diesen Jünglingen der ungeschulten ethischen Pädagogik folgendes Bild: „Verachtet diese vernünftigen, unglücklichen kleinen Wesen, die man Mühe hat, in einem Zustand relativer Unschuld noch zu eriten Kommunikation zu führen. Noch lebt die Anwesenheit an ihrer Halskette und schon gebären sie sich wie selbständige Leute, die sich völlig unabhängig fühlen. Mit zwölf Jahren haben sie schon mit Hochgemut Hölle gelesen und man hat sie damit nicht durchgeleuchtet. Mit 15 Jahren bildet die mittlere Tagesliteratur ihre Lieblingslektüre. Auch wissen sie bereits über die Sensationsromane, die neuesten Sensationsromanen und Theateraufführungen Bescheid.“ So der liberale Schriftsteller Duruy.

Conrants, veröffentlichte im „Figaro“ einen Artikel über die sittliche Verkommenheit der französischen Staatschuljugend, in welchem es heißt: „Das sittenverderblichste unter der Schuljugend des ganzen Landes mit rasender Schnelligkeit um sich. Täglich bringt die Fernpresse Berichte von den raffiniertesten und schändlichsten Verbrechen. Knaben und Mädchen lesen und tauschen einander pornographische Bilder aus (werden einige genannt)

und die schmutzigsten Romane mit den obscensten Bildern. Die kleinen Mädchen haben schon alle Scham verloren; mit zehn Jahren oder früher sind sie schon verdorben. Verworfene Gesellschaften vertheilen unter sie unsittliche Photographien, ziehen sie in die Häuser der Unzucht und geben sie um 25 Centimes dem Kaiser preis; von der Verführung ermordete Kinder sind keine Mythe; mehr als ein Arzt könnte dies bezeugen. Die Verbannung aller Religion aus der Schule hat dieses Uebel verzehnfacht. An den Früchten kann man den Baum des neuen Schulgesetzes erkennen. Man hat das Kreuz, das Gebet, das Geangewinn, den Katechismus aus der Schule entfernt. Es ist konstatirt, daß die zehn bis zwölfjährigen Schüler der Staatschulen, wenn sie zu dem Kommunikation-Unterricht zu ihrem Geistesleben kommen, nicht einmal das Vaterunser kennen. Die neue Schule schafft und wird immer mehr und mehr Tausende von kleinen Freibeutern schaffen. Kinder mit acht und neun Jahren hört man oft sagen: „Der liebe Gott — man sagt nur so, um uns damit zu schrecken!“ oder: „Wir gehen à la laïque, wir beichten nicht!“ So Conrants.

Berechnen wir noch einen Dritten über die Wirkungen der Moral ohne Gott in den französischen Schulen. Der bekannte Staatsmann Jules Simon hat diese Jugenderziehung mit Recht als die „Propaganda des Nihilismus“ gekennzeichnet und von den Bestrebungen dieser „ethischen Pädagogik“, die auch in Baden ihre Anhänger zählt, gesagt: „Wir sind wohlmeinende, aber recht unglückliche Alerale; gegen physische Uebel (den Pauperismus) operiren wir wie Charlatane und gegen moralische Uebel wie Giftmischer... Ihr habt Gott verjagt aus der Schule, aus den Gerichtshöfen, aus den Gefängnissen und Spitälern. Nehmet ihr auf ein Wort von Philosophen? Glaubst ihr, daß der Arme und Entsetzte sich trösten und gebildet werde, wenn er in seinem Geiste nicht mehr den Gedanken an Gott und in seinem Herzen nicht mehr das Gefühl der brüderlichen Liebe tragen wird? Wir sehen vor uns die legitimen Folgen der Moral ohne Gott in der empfindlichen, für alle Schöne und Gütliche leicht begeisterten Jugend. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, nämlich die Eitelkeit ohne Gott! Wenn, wie der aus dem Gebiete der Jugenderziehung wohlbekannte Herr. Roth im „Nouvelles“ schreibt, die Sitten Sodomas mit dieser Jugend wieder ihren Eingang halten, was soll erst aus der Menschheit werden, wenn diese Ideen verbreitet und zum Gemeingut der Menschheit werden sollen? Der Greuel der Verwöhnung! (Siehe Katholik, 74. Jahrg. I. 116 ss.) Bonjan, ein Richter am Seine-Tribunal, schreibt: „Frankreich geht dem Abgrund entgegen... Die Hauptschuld an der Entfittlichung und Entartung ist offensichtlich die religionslose Erziehung.“ Und dieser religionslosen Erziehung sind, wie es scheint, die einen und anderen unserer Herren Lehrer nicht abgeneigt. Vielleicht sind Thatfachen und Urtheile, wie die angeführten, geeignet, ihnen die Augen zu öffnen.

In den Tyroler Alpen ist irgendwo ein tiefer Schlund, aus dem Dämpfe emporsteigen. Viele haben schon versucht hinunterzusehen, um zu erfahren, was in der Tiefe vorgeht. Man erzählt sich, es sei Feuer mehr herankommend. Die Moral ohne Religion scheint uns auch ein solcher Abgrund. Nur weiß man hier, was in der Tiefe ist, weil man es leider schon erfahren hat. Sittenlosigkeit, Nihilismus, Verbrechen aller Art brodeln unten in diesem Abgrund. Wer wollte daher so wahrhaftig sein, sich mit offenen Augen in diese Tiefe zu stürzen? Man spreche uns nicht von „engherziger Konfessiona-

lismus“; wir wissen, was wir wollen und was wir sagen. Und gerade die Liebe zu der Jugend, in der wir uns von Niemand übertreffen lassen, mahnt uns, so zu schreiben.

In den Ergänzungsheften der „Stimmen aus Maria Laach“ hat P. Cathrein eine wissenschaftliche und doch nicht schwer verständliche Abhandlung über „Moral ohne Religion“ geschrieben, die wir denen empfehlen, welche hierin nach einer ernsteren Belehrung verlangen.

Deutschland.

Berlin, 11. Juli.

Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der Neglerungspräsident in Köln, Frhr. v. Nitschke, wurde zum Oberpräsidenten von Ostpreußen, der Polizeipräsident Valan in Potsdam zum Neglerungspräsidenten in Köln ernannt. Der Reichspostdampfer „Hamburg“ ist heute in Neapel angekommen und alsbald wieder weitergefahren. Fürst Hohenlohe äußerte sich über die Presse einmal einem Vertreter der „Kölnischen Zeitung“ gegenüber in einer Weise, die in der Erinnerung festgehalten zu werden verdient; er sagte:

„Ich glaube im Allgemeinen nicht sehr an die menschliche Dankbarkeit, aber eine Ausnahme habe ich immer bei der Presse beobachtet. Ich habe mir stets Mühe gegeben, die Presse anständig zu behandeln, und bin mir fast immer in sehr guten Beziehungen geblieben. Am charakteristischsten zeigte sich das nicht dann, wenn mich die Presse unterstügte, sondern dann, wenn sie mich bekämpfte. Ich habe dann immer geantwortet, mit welchem Widerstreben sie zu Angriffen gegen mich und meine Politik vorging, wie sie mich immer persönlich aus dem Streite herauszubringen suchte, und wie es ihr bei der Kampfführung gegen mich aufzutreten zu müssen. Ihre Ueberzeugung folgend, gegen mich aufzutreten zu müssen. Ich habe mich und meine Politik mit Lob bedeckt. Ich habe das bei Wählern aller Richtungen gesehen, und daraus ist mir die Ueberzeugung geworden, daß die Presse in Bezug auf Dankbarkeit und Zuverlässigkeit eine Ausnahmestellung einnimmt.“

Das ist eine Anerkennung, auf welche die Presse stolz sein darf. Es hat freilich auch genug Leute gegeben, die von der Bedeutung der Presse eine ganz andere Vorstellung hatten und darum die Vertreter der Presse in der bedenklichsten Art behandelten. Staatsmänner von kleinlicher, rachsüchtiger Gesinnung haben diejenigen Publizisten, welche ihrer Politik entgegenstehen, und denjenigen, die sich in ihre Gefolgschaft geben, treten sie mit Verachtung und Geringschätzung entgegen. Ein bekanntes Wort dieser Art lautete: „Nur ein Schnitt schreibt für mich!“

Ueber die Sintermänner der „Los von Rom-Bewegung“ machte der nun wegen Verächtlichmachung von Einrichtungen der katholischen Kirche zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilte Kutscher bei der Gerichtsverhandlung in München recht merkwürdige Geständnisse, die die weitest Verbreitung verdienen: „Von einer beachtlichen Waffenerweiterung“, so führte er nach dem Schwurgerichtsberichte der „Augsb. Abendzeitung“ Nr. 185 aus, kann keine Rede sein, denn hätte ich eine solche gewollt, so hätte ich sie kostenlos besorgen lassen können, und zwar in ganz gewaltigen Mengen, denn dazu wären mit Vereinen und Korporationen genügend zur Verfügung gestanden, ich erinnere nur daran, wie jüngst in Oesterreich 3 Millionen Flugblätter für die „Los von Rom“-Bewegung verbreitet wurden.“ Dieser Einblick in die Verhältnisse der Sintermänner ist auch für gewisse bayerische und oberbayerische Blätter (Augsb. Abendzeitung, Kölnische Zeitung), welche immer

wieder behaupten, wir lebten im tiefsten konfessionellen Frieden, sehr lehrreich. Der ständige Gimwand Kutschera's, die Schandbrochüre sei nur für ernste Männer, für Leute des Kampfes und der Wissenschaft geschrieben, wurde vom Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrath von Korb, sofort schlagend widerlegt. Der Vorsitzende verlas verschiedene Stellen des „Volkstums“, in welchen zur Massen-Verbreitung aufgefordert wird. Der Staatsanwalt machte auch auf die blutrothe Farbe des Umschlages, die Caricatur eines Jesuiten auf demselben und auf die ganze Art, wie die Metrommel gerührt wurde, aufmerksam. Der Herausgeber der Broschüre, der frühere Franziskaner und jetzige altkatholische Pfarrer in Graz, Joseph Ferk, wäre noch in den jüngsten Tagen der Staatsanwaltschaft beinahe in die Finger gelaufen; denn er hielt sich einem Münchener Blatte zu Folge einige Tage in München auf, verduftete aber schleunigst, als er vernahm, daß man nach ihm fahndete. Er scheint der Verfasser einiger Schimpfartikel des „Volkstums“ gewesen zu sein.

Gelehrter Religionsunterricht. In Dobrzyca in der Provinz Posen ertheilte eines Tages der Pfarrer in gewohnter Weise in der Kirche Unterricht an die Christkommunikanten. Da erschien ein einmal der Bürgermeister mit einem Gendarm in der Kirche und inquirirte den Pfarrer darüber, was dieser denn treibe, was die Kinder auf die Schiefertafeln schrieben, die sie vor sich liegen hatten und anderes mehr; kurz und gut, der Bürgermeister nahm sich eine Reihe von Dingen heraus, die ihm ganz und gar nicht zusamen. Der Vorstand, der ihm zu seinem unbedingten Einbringen in die Kirche dienen mußte, war der, daß der Pfarrer polnischen Sprachunterricht an Kinder ertheile, nicht nur Religionsunterricht; und die Ertheilung solchen Sprachunterrichts ist bekanntlich verboten. Aber erriethen hatte der Bürgermeister keinen Anlaß zu seinem Einbringen in die Kirche erhalten durch eine Anzeige; sondern er unternahm den Einbruch in ein Gebiet, das ihm in dieser Form verschlossen ist, mit einem Vertreter der bewaffneten Macht nur auf gewisse Gerichte hin, die in Dobrzyca umhergetragen wurden. Und zweitens hat der Bürgermeister eines Ortes doch wahrhaftig nicht das Recht, in den Religionsunterricht sich zu mischen, den ein Geistlicher ertheilt. Der Herr Erzbischof v. Stahlenwski hat gegen den Bürgermeister von Dobrzyca in Folge jener Vorgänge Beschwerde erhoben bei der Regierung, in der er anlässlich des Einbringens des Bürgermeisters und des Gendarmen gegen jegliche Einmischung weltlicher Behörden beim Religionsunterrichte in der Kirche Widerspruch erhebt. Außerdem hat der Herr Erzbischof gegen den Bürgermeister und den Gendarmen wegen des gewaltthätigen Einbringens derselben in die Kirche Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Die Beschwerde ist ebenso berechtigt wie die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Nun werden wir sehen, ob es noch immer „Nichter in Berlin gibt“.

Vom französischen Vereinsgefete. Im französischen Ministerrathe hat am letzten Mittwoch Ministerpräsident Waldeck-Rousseau die Mittheilung gemacht, daß bereits eine Anzahl männlicher und weiblicher Kongregationen dem Ministerium des Innern ihre Statuten eingereicht hätten, um die vorgezeichnete Genehmigung zu erhalten. Diese Meldung wird von verschiedenen Zeitungen dazu benutzt, um ihre alte Behauptung zu wiederholen, man erhebe eben aus Allem, daß der Papst nichts gegen das sogenannte Vereinsgefete einzunehmen habe, sondern den Orden und Kongregationen Unterverzierung unter dasselbe empfehle. Auch der Pariser „Temps“ gehört zu den Blättern, die diese Auffassung

Ein Reiseabenteuer in Mexiko.

Von G. v. Bodman.

(Schluß.)

Umgewöhnlich 1 Uhr des Morgens kamen wir zu einem Halt, um unsere Pferde und Maultiere ein wenig Zeit zur Ruhe und Erholung zu lassen; und damit ihnen diese im wärmsten Maße werden möge, ließ ich mich in den Führer von unseren Pferden und erleichterten ebenso die Maultiere ihrer Bürden. Obgleich erst 9 Stunden auf der Reise und umgewandelt nur 35 Meilen von dem Wasserplatz San Cristobal wurde doch das Gefühl nach Durst und Hunger merkbar, wenn auch nicht ernstlich; indeß, wenn ich überlegte, daß wir noch etwa 70 Meilen, und diese größtentheils unter dem Einfluß einer brennenden Sonne zu durchwandern hatten, ich gesehe, schauderte mir innerlich und ich fühlte eine krankhafte Beklemmung des Herzens. Doch da war jetzt keine kleine Stunde Ruhe entkommen — und so nach einer kleinen Stunde Ruhe erneuerten wir unseren Marsch und eilten vorwärts bis Sonnenanfang, wo wir denn annehmen konnten, auf der letzten Hälfte unserer Reise, unglücklicher Weise aber auch am Anfang unserer Fatiguen und Leiden zu sein.

Das Aussehen unserer von Schweiß triefenden und schmerzenden Pferde, deren fieberische Augen, trockene und halb geöffnete Lippen und innerliche Unruhe schon die Bein des Durstes verriethen, der Anblick des glühenden Himmels, des verdorrten staubigen Bodens — erwägend, daß fast noch 50 Meilen zwischen uns und einem Wasserplatz lagen — schienen mir die bittersten Vorbote, daß sicher eins oder das andere unserer Pferde den Strapazen unterliegen würde, selbst wenn wir mit dem Leben die Gefahren dieser Reise überleben sollten. In dem Augenblicke des erfahrenen Führers fand ich wenig Ermuthigung und die gebürmten Gesichter der Träger zeigten eine ängstliche Niedergeschlagenheit und Furcht. Ich hatte mich mit einigen Flaschen Wasser und einer Flasche Cognac, um mir im äußersten Falle zu dienen, versehen, und einen Augenblick anhaltend bereite ich ein wenig Brod, gab einem jeden davon einen Schluck und durch Erfahrung geleitet, befeuchtete ich die Lippen und Zungen der Pferde mit derselben Mischung, welches für kurze Zeit eine kleine Erfrischung zu gewähren schien.

In kurzen Schritten setzten wir unsere Reise mehrere Stunden fort, während die Sonne immerwährend mit zunehmender Hitze aufstieg, bis der Durst der Thiere zu einer absoluten Tortur anwuchs, welche eine Anstreichung der Jungen veranlaßte, und in einer Weise zunahm, daß es mich in der That aus Sympathie für diese armen Thiere meine ebenfalls nicht geringen Leiden vergessen ließ.

Gegen Mittag stürzte plötzlich einer der Maultierstreifer vom Sonnenlicht getroffen von seinem Sattel und ohngefähr wir anhielten und alles Mögliche versuchten ihn zu retten, eine Ader öffnete und gewaltig Liqueur ihm einflößten, blieb Alles ohne Erfolg; er starb innerlich einer Stunde und da wir kein Mittel hatten, ihn geeignet zu beerdigen, gruben wir mühsam mit Messern und Händen eine kleine Höhlung, warfen die Erde über ihn und ließen ihn in seinem letzten Schlage.

„Ich sah es voraus“, murmelte Walter, als wir mit unendlicher Mühe und Anstrengung unsere Pferde und Maultiere wieder auf die Beine zu bringen versuchten — denn sie hatten auch die Zeit des Ausenhaltens benutzt und sich gelegt, um trotz der heißen Sonne der Ruhe soviel als möglich zu pflegen. — „Ich wußte es, wir werden noch mehr zurücklassen, ehe wir am Ziele sind. Man wußte wohl recht gut, weshalb man diesen Weg den Weg des Todes nannte.“

Wolle ich es auch unermessen, ich konnte meine Gefühle, meine Leiden, geistig wie physisch, nicht beschreiben, als wir in schmerzlichen Gänge am Nachmittage dieses denkwürdigen Tages liefen, die endlos scheinende Ebene dahinstreckte. Die dringenden Forderungen der Natur hatten endlich all unser Wasser und Liqueur erschöpft und unsere Lippen, Zungen und Hals fingen jetzt an zu schwellen und zu schmerzen, unsere Zungen glichen geblähten Defen, unser Blut Feuerströmen, während ein Gefühl anwachsender Geistesverwirrung, als ob der Geist in eine Region wilder Phantasie zu wandern im Begriffe stünde, mich mit unendlichen Schreden erfüllte. Unsere Thiere schienen noch mehr als wir zu leiden und mit ohnmächtig gesenkten Köpfen taumelten und wankten sie, das Beste für ihre Herren und sich selbst versuchend. Wir Alle stiegen ab und vertheilten das Gepäc gleichmäßig unter Pferde

und Maultiere, in der Erwartung, daß sie mit geringeren Lasten leichter den Beschwerden trotzen möchten, indeß, trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln unterlagen gegen 4 Uhr einer der Maultiere und die übrigen waren in einem Zustande, daß wir beschlossen, wo wir waren, die Nacht abzuwarten, um dann einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, die Reise fortzusetzen.

Während wir hier noch ruhten, waren wir plötzlich überhäuft und alarmirt durch eine Bande von ungefähr 20 Apaches, welche von einem Hügel zu unserer Rechten kommend, pfeilschnell die Ebene freuzten und anfangen, uns zu umgieren, augenblicklich unsere hilflose Lage bemerkend, in der Absicht, einen Angriff zu machen. — „Dort kommen sie, die roten Hunde“, brummte Barker, seine Wälsche mit nerviger Hand ergreifend — „jetzt Alle hingelegt und hört, was ich ihnen sagen will.“ — Wir Alle verhielten uns regungslos, bis der Älteste der Bande, wahrscheinlich ein junger, ehrgeiziger Häuptling, in Büchschensweite gekommen war; langsam und bedächtig legte der alte Trapper seine Wälsche an die Schulter, einige Sekunden zielte er mit scharfem Auge und fernete. Das Ziel war gut und herunter stürzte der vermeinte Dandit. Ein wildes Geschrei der Wuth und Verzweiflung folgte dieser Scene und Alle flohen pfeilschnell zur Seite ihres gefallenen Häuptlings und fort stob in Wütheshelle die ganze Bande — doch wieder wurden wir nicht mehr von ihnen behelligt.

Die Sonne hüllte ihr feuriges Antlitz beim Untergange in eine dunkle Wolke, und nie in meinem Leben hatte ich inbrünstiger gebetet als jetzt, daß diese Wolke aufsteigen und mit einem Regen uns beglücken möge. Gott sei es gedankt, mein Wunsch ward erhört. Darauf kam die schwarze Wolke des Himmels und in Strömen ergoß sich der Regen, der in solchem Drangsal unsere einzige Rettung war. Unter dem Einfluße dieses unerwarteten und erwünschten Regens lebten wir neu auf und von unserer Zeit den besten Gebrauch machend, trieben wir darin in der Dunkelheit und erreichten den Wasserplatz San Diego um 10 Uhr.

Diesmal durchreiste ich später Mexiko, doch dies war meine erste und letzte Passage der Jornada del muerto.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 12. Juli.

v. St. Groß, Hoftheater. Die tolle Koffe „Mamfell Nitouche“ mit ihrer lebendigen Musik von Herbe ging gestern in brillanter Fassung vorüber und wir zählen diese Vorstellung in Bezug auf stotter Tempo des Verlaufes und Präcision des Zusammenstimmens als eine der ersten unter den ersten, die uns unsere lieben Mündchen boten. Das Abenteuer der kleinen „Denise“ aus dem Damschiff und des würdigen Organisten und Komponisten „Gélestin“ ist in glücklicher Stimmung konzipirt, in fidelester Schaffenslaune ausgeführt, voll drohlicher Einfälle, trefflicher Affecte, amüsanten Episoden, dankbarer Rollen, urkomischer Situationen und echter ganz moderner Städtetypen und Gesellschaftsbilder, alles in gut französischer Perspektive. Und wie wurde gespielt! Wer hätte wohl ruhig bleiben können unter Monsieur Gélestin (Denise-Mitouche) und dem Monsieur Gélestin-Horridor unteres in der Komik unverwundlichen Herrn Berner gegenüber, wer hätte nicht seinen Späß gehabt an dem Major, Grafen von Chancour-Gibins des Herrn Müller, an der Portierin des Eifers Fräulein Lindner, dem Lieutenant von Champlatreux und all der drohlichen Figuren, welche uns die Herren Zeder, Haas, Erl und Lent vorführten! Das etwas zahlreicher anwesende Publikum unterhielt sich daher auch köstlich und die beiden Hauptatadoren der Handlung, Fräulein Fischer und Herr Berner, wurden wieder mit Blumen beschenkt. Auch das Orchester löste seine Aufgabe unter Herrn Steinböck Torrest, die sauber und präzis geblasene Stelle der Posame im zweiten Acte veranlaßte uns, in's Orchester zu sehen, um zu entdecken, daß der Contrabassist unseres Hoforchesters, Herr Gustav Eckert, auch ein tüchtiger Posamist und vielseitiger Musiker ist, den man liberal verwenden kann.

Das Publikum findet sich allmählig immer mehr ein; es wäre aber auch die höchste Zeit, wenn die, welche das ganze Jahr von Kunstgeschmack und Abwechslung faheln, ihre Fräulein gegenüber der heiteren Muse, die ihre Gaben durch so ansehnliche Vertreter bietet, ablegten, um einigermaßen die Blamage noch gut zu machen, die sich ein Theil der hiesigen Theaterabtheilung durch ihre

vertreten — oder doch zu vertreten vorgehen. Aber es ist doch nichts natürlicher, als daß die Orden zunächst versuchen, wie die Handhabung des Gesetzes sich gestalten werde. Wenn ihnen die nachgeforderte Genehmigung zum Fortbestehen in Frankreich erteilt wird, dann würde in ihren gegenwärtigen Verhältnissen nichts geändert werden. Dann würden diejenigen Orden, die die Genehmigung erhalten, thatsächliche Beschwerden ja kaum anzubringen haben. Gegen die grundsätzliche Bedeutung des sogenannten Vereinsgesetzes, das die Existenz der Orden gegen die bestehenden Verträge und hergebrachten Gespinnstigkeiten von der Genehmigung durch die Staatsgewalt abhängig macht, hat der Papst selbst bereits wiederholt Widerspruch erhoben. Vorläufig kann man also noch kein Urtheil sich bilden über das, was die Orden in Frankreich thun werden oder nicht.

Königsberg, 11. Juli. In dem Prozesse Krosigk erfährt die „Königsb. Hartungische Zeitung“, daß die Nachricht der „Nationalzeitg.“, wonach die Verhandlungen am 18. Juli in Gumbinnen beginnen sollen, nicht zutreffend ist. Am 18. Juli und die folgenden Tage finden in Gumbinnen lediglich kommissarische Vernehmungen statt. Der Tag der Hauptverhandlung ist noch nicht festgesetzt.

Düsseldorf, 11. Juli. Eine große Freude hat die Düsseldorf'sche Staatsanwaltschaft den Kaiserlichen Ankläger, indem sie die Anklage wegen Freiheitsberaubung und Verächtlichmachung von Staatsverordnungen gegen den dortigen Kaplan Schuppert erhob, welcher die Verbindung der Eheleute Fahrenber ein sündhaftes Verhältnis, ein „Concubinat“ genannt und den Zutritt des Fahrenber zu seiner kranken „Frau“ verboten hat. Es handelt sich in dem gegebenen Falle um die Verbindung einer geschiedenen Frau mit einem Katholiken — also um ein Verhältnis, wovon wir nicht ansetzen, in der Öffentlichkeit zu behaupten, daß es in der That von katholischen Standpunkte ein durchaus unerlaubtes und sündhaftes, ja nichts anderes als ein Concubinat ist. Es wird doch in Preußen, wo die katholische Kirche eine staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft ist, dem Seelsorger wie dem Publicisten wohl noch erlaubt sein, klar und deutlich auszusprechen, welche Anschauungen die Kirche über gewisse Verbindungen hegt und wie sie dieselben von ihrem Standpunkte aus ansieht.

Weimar, 11. Juli. Dem Vorgehen betreffend die 45jährigen Minderjährigen der preussisch-hessischen Staatsbahnen schloß sich auch die Centralverwaltung für Secundärbahnen G. Nachstein an.

Schillingen, 11. Juli. Reichsanwalt A. D. Fickert Hohenlohe ist beerdigt. Nachdem um 10 Uhr Morgens der Kronprinz Wilhelm eingetroffen war, begann um 1/2 Uhr die Beisetzungsfeierlichkeit in der Schlosskapelle, wo der Sarg mit der Leiche aufgebahrt war. Die Trauerrede hielt Domkapitular Dr. Schäfer, Reichstagsabgeordneter. Er gedachte zunächst des Hinscheidens der Gemahlin des Verstorbenen, das vor drei Jahren erfolgt war, und ging dann darauf über, das politische Wirken des Fürsten im Dienste des Vaterlandes zu schildern. In dankbarem Gedanken an dieses haben der Kaiser heute seinen Sohn hierher geschickt. Der Verstorbene, ein religiöser Mann, sei ein Arbeiter in der Sünde, sein Lebensobem die Politik des Friedens und der Versöhnung gewesen. Das Schiff des Reiches habe er als verdienstvoller Steuermann nach des Kaisers Zeichen geleitet. Nach dieser Rede wurde die Leiche eingesegnet und alsdann auf den vierpännigen Leichenwagen gehoben. Unter dem Gelächte der Glocken bewegte sich der Trauerzug zur Gruft nach dem Friedhofe. Zunächst hinter dem Sarg führt der Kronprinz zur Rechten des Fürsten Philipp Ernst; alsdann folgten die übrigen Mitglieder des fürstlichen Hauses und die Vertreter der fürstlichen Persönlichkeiten, sowie zahlreiche Körperlichkeiten des ganzen deutschen Reiches, darunter Oberhofmeister Freiherr v. Rirbach als Vertreter der Kaiserin, der kaiserliche Staatshalter in Gifhorn-Lothringen, Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, der Regierungsverweser von Sachsen-Koburg-Gotha, Erbprinz Ernst zu Hohen-

Lohe-Langenburg, der bayerische Ministerpräsident Graf von Crailsheim als Vertreter des Prinzregenten von Bayern; als Vertreter des Königs von Sachsen: der sächsische Gesandte in München, Freiherr von Friesen; Oberkammerherr v. Krenath als Vertreter des Königs von Württemberg, Graf v. Vertheim als Abgesandter des Großherzogs von Baden. Ferner nahmen teil: Staatssekretär Dr. Graf v. Poladovsky für den Bundesrath, Minister v. Thiel für das preussische Staatsministerium, sowie der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr v. Nichts. Im Zuge schritten auch aus Straßburg: der Staatssekretär v. Puttkamer, die Unterstaatssekretäre v. Schraut und Freiherr Jörn von Bulach, sowie Bürgermeister Bad, ferner der Regierungspräsident von Mittelrhein v. Schelling und Bürgermeister Mann aus Mosburg an der Saar, die Schullinder, die Feuerwehre sowie die Vereine von Schillingen und Umgebung schlossen sich an. In der Gruft auf dem Friedhof fand die zweite Einsegnung der Leiche und die Beisetzung statt. Der Kronprinz und nach ihm die übrigen Theilnehmer an der Trauerfeier warfen dem Hingeshiedenen drei Schaufeln Erde ins Grab. Der deutsche Kronprinz reiste heute Nachmittag 4 Uhr mittels Sonderzuges wieder nach Bonn ab.

Mech, 11. Juli. Das Gnabengesch des Oberleutnants Kueger wurde vom Richter abgelehnt. Kueger bleibt also zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Ausland.

Paris, 11. Juli. Ueber die Religion der derzeitigen französischen Regierung schreibt der „Gazette“: „Balzac-Rousseau hat sich unläuglich mit dem Präfecten Montell identifiziert, er hat ihn als Beispiel hingestellt. Nun hat derselbe Präfect in seinem Bezirk ein „Handbuch der Religion“ erscheinen lassen, das jeder Beschreibung spottet. Darin steht z. B. zu lesen: „Frage: Was ist Gott?“ Antwort: „Davon wissen wir nichts.“ Und das Resultat heißt: „Das Wort „Gott“ bedeutet nichts und sagt nichts.“ Ferner wird ausdrücklich gelehrt, das Christenthum, das die alle Wissenschaften „vernichtet“, bedeute für die Menschheit einen „gehaltlosen Nihilismus“. Die Frage nach Jesus wird mit einer infamen Gotteslästerung beantwortet, die nicht einmal der verkommenste Mensch in den Mund nehmen möchte. Wir können sie nicht citiren. Christus habe in Gleichnissen gesprochen, heißt es weiter, weil es ihm auf diese Art besser gelang, „das Volk hinter sich zu führen“. Die ersten Christen seien Revolutionäre und Kommunisten gewesen, und hätten schändliche Zusammenkünfte gepflogen. Die Kirche löse den Kindern keine Liebe zu den Eltern ein und sei gegen die Familie. Wie könnte sie auch anders thun? „Ein Straßling hat die Götter der Natur erfegt“, sagt der gelehrte Präfect, der ferner versichert, die Kirche ehre weder Arbeit noch Eigentum, die Kirche habe die Barbarei erzeugt und sei schuld an Mittelweirden und Blutschande. . . . Nun fragen wir, wo in aller Welt wäre dieser polizeiwidrige Nihilismus, sanftlich verächtliche Beantworte noch möglich? Wo wird sonst noch solche trostlose Bevölkerng, die sich respektlos, eine verachtliche Schmach bieten lassen? Im heutigen Frankreich wird die Tollheit nicht verächtlich, die Gotteslästerung nicht bestraft — nein, beides als Mutter hingestellt!

Paris, 11. Juli. Entsprechend dem Vorschlag im Budget wird die 1898 aufgehobene Steuerbefreiung des Mittelmeergebietes am 10. August wieder gebildet.

Paris, 11. Juli. Der Ausschluß des französischen Bergarbeitersbeschlusses unter Bezug auf die Beschlüsse des Londoner Kongresses, das Internationale Bundes-Komitee davon zu unterrichten, daß die Möglichkeit eines allgemeinen internationalen Bergarbeiterausstandes am 1. November zu erwidern sein werde. Wenn die Forderungen der französischen Bergarbeiter nicht erfüllt würden, so würden sie am 1. November in dem allgemeinen Ausstand treten. Der Ausschluß hat ferner beschlossen, das internationale Komitee zu ersuchen, die verschiedenen Regierungen zur Veranstaltung einer internationalen diplomatischen Konferenz aufzufordern, durch

die ein Mindestlohn für alle Länder eingeführt werden soll.

London, 11. Juli. Trotz aller Pietät für seine jüngst verstorbenen Mutter hat König Edward doch eine ganze Reihe von Hofstellen, die sie geschaffen oder unter Wahrung der Tradition aufrecht erhalten hatte, einfach beseitigt, namentlich solche, deren Konfession zu weiteren Anprüchen an die königliche Kapelle Anlaß gegeben haben würde. So hat er von den 40 königlichen Kaplänen 28 als überflüssig gestrichen und nur 12 beibehalten. Ein ähnliches Verfahren beobachtet er bezüglich der königlichen Kapellen, denn wenn der Mantel fällt, muß auch der Herzog fallen, und beseitigt man die Kapläne, so hat die Existenz der Kapellen keinen Sinn. Zu den aufgegebenen königlichen Kapellen gehört auch die im Kensingtonpalast, in dem die Königin Victoria geboren wurde und ihre Jugendzeit verbrachte. Das gleiche Schicksal hat die von der Königin Anna errichtete, von König Georg dem Ersten mit zwei Kaplänen, einem Lektor und einem zahlreichen Hilfspersonal ausgestattete deutsche Kapelle betroffen. Königin Victoria hatte sie schon im Hinblick auf ihren deutschen Gatten, den Prinz-Genabt, als königliche Kapelle befestigen lassen; sie liegt in nächster Nähe der deutschen Botschaft und hat bisher einem großen Theil der deutschen Kolonie Londons als gemeinsame Erbauungsstätte gedient. Gewissensberuhigend, daß diese Kapelle auf den speziellen Wunsch der Königin, die von Geburt dänisch eine dänische Prinzessin ist, den protestantischen Dänen in London zu gottesdienstlichen Zwecken überlassen werden solle.

London, 11. Juli. (Unterhaus.) Brodrick verlas ein Telegramm Kitchener's, worin mitgeteilt wird, Leutnant Barron von der Imperial Yeomanry und 7 Soldaten hätten gegenwärtig in Indien, sie hätten gesehen, wie die Luren bei Warfontein auf vermodert am Boden liegende englische Mannschaften schossen. (.)

Madrid, 11. Juli. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer kamen die letzten Vorfälle in Coruna und Sevilla zur Sprache. Hierauf be sprach im weiteren Verlauf der Erörterung über die Antwort auf die Adresse der Abgeordneten Aquilanes Alvarez die Frage der religiösen Gesellschaften. Scher Anlaß nach mußte das Kontordat abgeändert und die religiösen Gesellschaften dem gemeinen Rechte unterworfen werden. Der Minister des Innern erklärte, daß in der Angelegenheit der religiösen Gesellschaften ohne den Vatikan nichts geschieden könne. Hierauf erwidert Aquilanes Alvarez, daß neue Verhandlungen mit dem Vatikan bezüglich der religiösen Orden nicht nötig seien. Die Regierung müsse Herr in eigenen Hause sein und die für das allgemeine Wohl wichtigen Gesetze schaffen. Auf dem von Alvarez angegebenen Weg liegt der Naturverlauf.

Odde, 11. Juli. Der Kaiser unternahm heute früh mit zahlreicher Begleitung eine Wagenfahrt nach Baate-follen. Um halb 12 Uhr kehrte der Kaiser zurück und begab sich zunächst auf das Kanonenboot „Sleipner“, von wo er nach einfündigen Aufenthalt auf die Jacht „Hohenzoellen“ zurückkehrte. Eine große Menschenmenge begrüßte den Kaiser bei seiner Abreise von der Wagen-fahrt. Kinder überreichten ihm einen Blumenkranz. Das Wetter ist sehr warm.

Erzincograd, 11. Juli. Die besten Beziehungen zwischen der Zeit zwischen England und Bulgarien. Das Wiener Korrespondenzbureau meldet: Großfürst Alexander Michailowitsch hob beim Empfang der bulgarischen Minister in einer Ansprache hervor, er sei nicht gekommen, um Politik zu machen. Er wolle sich unter den Bulgaren ganz zu Hause. Der Fürst dankte dem Kaiser von Russland telegraphisch für den Besuch des Großfürsten. Ebenso sandte der Ministerpräsident dem russischen Minister des Auswärtigen, Grafen Lambsdorff, ein Telegramm, welches besagt, daß der Besuch des Großfürsten die zwischen England und Bulgarien bestehenden Bande festigen werde. Ebenso hat auch ganz unerwartet die russische Regierung Bulgarien Geld vorgehoffen, um die Juli-Koupons decken zu können.

Konstantinopel, 11. Juli. Mit dem Ausbruch der Pest in Konstantinopel ist diese Seuche auch uns näher gerückt. Wahrscheinlich sind in Konstantinopel mehr Pestfälle vorgekommen, als man amtlich meldet. Wenn für diese Stadt in Folge schlechter Wohnungsverhältnisse und ungenügender gesundheitslicher Maßregeln eine wirkliche Gefahr besteht, so dürfte für uns die Pest doch wenig bedrohlichen Charakter haben. Vom Mittelalter her steht sie bei uns noch in schlechtesten Andenken. Wenn man sich aber ihr Auftreten in Indien und China vergegenwärtigt, so erscheint die Lage bei uns ganz ungemein besser. Viele Tausende sind in China und Indien von der Seuche dahingerafft worden. Ihre Opfer aber waren fast durchweg Personen, die unter schlechtesten Wohnungsverhältnissen und Ernährungsverhältnissen lebten. Nimmt man große Städte wie Hongkong, so findet man, daß die europäische Bevölkerung mit ganz wenigen Ausnahmen verschont blieb, während die Eingebornen in Scharen dahinstarben. Ebenso litten in Indien besonders diejenigen Bezirke unter der Pest, in denen die Einwohner durch die Hungersnoth schon widerstandsunfähig geworden waren. Gewiß gibt es auch bei uns Orte, die nicht allen sanitätsanprüchen genügen; trotzdem darf man aber behaupten, daß wir in ganz anderer Weise gegen die Pest gerüstet sind als die in Schmutz verfallenden Chinesen. Einziges Hinderniß ist Konstantinopel nach der Ansicht der Gesundheitsbehörden, denn die 11 tägige Quarantäne in Hebräischens ist durchaus geeignet, jeden Landverkehr nach Konstantinopel vollständig abzumachen. Wer die Annehmlichkeiten seiner bulgarischen Quarantäne einmal durchgemacht hat, wird sich ihr sicher nicht zum zweiten Male aussetzen und was Numidien anlangt, so wird die allerdings nur auf vier Tage bemessene Quarantäne den Verkehr ebenfalls so gut als absperrn. Daß die Bulgaren gleich eifrig Quarantäne festgesetzt haben, erklärt sich aus der hochgradigen und man darf wohl sagen, übertriebenen Besorgnis, die sich gerade dieses Landes jebehalbt bemächtigt, wenn die Seuche an seine Thore klopfen. Auch bei unbedeutenden Gesundheitsstörungen in Konstantinopel sind die Bulgaren immer die ersten, die die schärfsten Maßregeln ergreifen und sie in besonders rücksichtsloser Weise ausführen.

Konstantinopel, 11. Juli. Der deutsche Botschafter, Freiherr von Marschall, der infolge Quarantäneschwierigkeiten seine Urlaubsbereise auf dem Eisenbahnwege nicht angetreten hat, schiffte sich an Bord des Dampfers „Gongo“ ein, um über Marseille nach Deutschland zu reisen.

Adrianopel, 10. Juli. Ueber das Verfahren der türkischen Behörden bei den Bulgaren wird gemeldet: Im nordwestlichen Winkel unseres Balkans, am Oberlauf der Arda, im Kreise von Ula-Tschelbi, liegen dreißig bulgarische Dörfer, in denen gegenwärtig die türkischen Behörden scharflich haufen. Die Geistlichen, Lehrer und Notabeln aller jener Dörfer wurden arrestit und nun in den Gefängnissen fürchterlich gemartert. Aus dem Dorfe Futovo wurden alle Männer in den Kerker geworfen. Die erste Verurteilung bezog sich auf Ermordung eines Lehrers, Descho Stoeff, am Ereignis, das sich schon im Februar abspielte. Eine zweite Verurteilung gab der Ueberfall auf den Sohn des Kaiman-lans, welcher im Monate Mai, von sechs Soldaten begleitet, diese Gegend bereiste. Er wurde bei diesen unüberleglichen Ueberfällen verwundet, und alle seine Begleiter erschlagen. Dieses Verbrechen wurde nun seitens der Türken die dortigen Bulgaren gezeihen, obwohl sie dabei vielleicht ganz unbedeutend sind. Ganz gewiß haben aber die Polen, Lehrer und Dorfnotabeln mit jenen Nüchtern nichts gemein, und gerade sie werden eingekerkert und gemartert, während man die gewöhnlichen Elemente unter der türkischen Bevölkerung unbedeutend läßt. In allen dreißig Dörfern von Ula-Tschelbi ist jetzt türkisches Militär zum Zwecke der Exekution erschienen, d. h. die Bevölkerung muß es ernähren und gut verpflegen. Man denke sich dazu türkische Soldaten in einem großen Dorfe, wo alle Männer ins Gefängnis abgeführt wurden! Da haben Frauen und Töchter Grausenhaftes zu leiden. Und da sollen die Bulgaren stilltätig bleiben?!

Theatervorstellung zugezogen. Der Theaterverwaltung gebührt für die außergewöhnlichen Genüsse, die sie zu bieten bemüht war, die wärmste Anerkennung, sie wird sich indeß das nächste Mal, und mit Recht, bestimmen, nochmals „solche Genüsse“ zu machen!

Größ. Hoftheater. Während des abgelaufenen Spieljahres wurden im Hoftheater 215 Vorstellungen — darunter das Gesamtgastspiel der Mannheimer Hofoper — im Theater in Baden 46 Vorstellungen und im Hoftheater in Mannheim ein Gesamtgastspiel mit dem Schauspielpersonal veranstaltet. Im Hoftheater in Karlsruhe wurden erstmals aufgeführt: a. Im Schauspiel: Flachsbaum als Erzähler, Frau Königin, Der Fremde, Der Großkapitän, Johannisfeuer, Die Tübin von Toledo, Lylanders Mädchen, Otto Langmann Wittwe, Nosmersholm, Schule der Ehemänner, Schule der Frauen, Der Zugsoldat, Jüel Ehen im Feuer. Hierauf kommt das Gesamtgastspiel des Gläffischen Theaters: D. Partier Reif. Neu einführt: Der geschwätige Barbier, Die Frau von Messina, Der Kaufmann von Venedig, Ein Sommerachtsstraum, Das Testament des großen Kurfürsten, Was ihr wollt. b. In der Oper wurden als Neuheiten gegeben: Die Abendglocken, Fantasio, Die Hochheilerin, Das Thal von Andorra, Violetta, Der Jägerbaron und als Gesamtgastspiel des Mannheimer Hoftheaters: Die Königin von Saba. Neu einführt: Altesse, Dom Sebastian, Fra Diavolo, Josef und seine Brüder, Die Nachtwandlerin. c. Im Ballet wurde ebenfalls eine Aufführung gegeben und zwar: Der Blumen Rade. Von den in Karlsruhe gegebenen 215 Vorstellungen fanden 192 im Abonnement, 20 mit aufgehobenem Abonnement und 3 für den Verein Volksbildung statt; im Theater in Baden wurden im Abonnement 36, bei aufgehobenem Abonnement 10 Vorstellungen gegeben. Es gelangten im Hoftheater in Karlsruhe zur Darstellung 48 Opern, 44 Schauspiel und 5 Ballet; im Theater in Baden 14 Opern und 31 Schauspiele.

Von Hochschulen. In Heidelberg wurde mit der Abhaltung englischer Sprach- und Literaturkurse, die seit der in Heidelberg getretene Professor Dr. J. H. Ne abhilt. Rektor Strachan betraut. — Die medizinische Fakultät der Freiburger Universität hat den kaban Bahadur M. S. Cholpy, Hospitaldirektor in Bombay zum Ehren doktor ernannt. — Dr. Max J. H. M. Privatdozent für Klassische Philologie an der Universität Halle, ist zum außerordentlichen Professor an derselben Universität ernannt worden. — Die Gehaltsreform an der Universität Jena wird die Summe von etwa 100,000 M. erfordern. Davon sollen 40,000 M. durch die Aufhebung der Steuerfreiheit der Universitätslehrer gedeckt werden, 36,000 M. will die Karl Zeiß-Stiftung

zur Verfügung stellen und der Rest wird von Weimar, Gotha, Reiningen und Altenburg aufgebracht werden. — Der Verbandstag Deutscher Hochschulen Deutschlands wurde am Dienstag Vormittag in Eisenach eröffnet. Benz-Darmstadt führt den Vorsitz. Die Verhandlungen sind innerer Natur. — Der Professor der Mineralogie an der Wiener Universität, Hofrath Dr. Gustav Schfermat, beging am 10. d. M. das Jubiläum seiner 40jährigen Lehrtätigkeit.

Todesfälle. In Mainz starb der weifin bekannte Verlagsbuchhändler und Mitinhaber der „Deutschen Weitzelung“ Jakob Diemer im Alter von 63 Jahren. — Josef Joachim, der eben erst seinen 70. Geburtstag feilich begehen konnte und von der Göttinger Universität zum Ehren doktor ernannt worden ist, hat einen schweren Verlust erlitten. Aus Wien kommt die Nachricht, daß des Meisters Schweser, Frau Julie Einger, im Alter von 81 Jahren gestorben ist. Die Heimgegangene hatte noch Gelegenheit, von den Ehrentagen, die ihrem berühmten Bruder bereit worden sind, zu erfahren. — Die am Dienstag in Zürich geborene Frau Johanna Spyr, geborene Heuser, war im Jahre 1827 in Hitzel bei Zürich als Tochter eines Arztes geboren; vermaßt mit einem Rechtsanwalt, lebte sie seit 1852 in Zürich. Ihre gemüthlichen Jugendschriften, denen meist Schweizer Zustände zu Grunde liegen, haben der Schriftstellerin besonders in der Schweiz und in Süddeutschland einen geachteten Namen erworben. — In Rom starb am 7. Juli der Gesandte der Republik San Marino, Architekt Azzurri, der mehrere moderne Paläste in Rom erbaute, u. A. das „Hotel Bristol“ und das Teatro Drammatico Nazionale. Sein berühmtestes Werk ist der Regierungspalast in San Marino. — In Florenz starb der dortige Geschichtswriter Uffi. — In der Nähe von Tomsk (Sibirien) starb am 25. Juni der o. Professor für Chirurgie an der Universität Tomsk G. S. Sfalischtschew im Alter von 50 Jahren. Er war ein geschickter Operateur.

Ordensverleihung. Papst Leo XIII. verlieh dem berühmten Komponisten und kürzlich zum Direktor der römischen Musikschule für gregorianischen Gesang ernannten Franziskanerpatre Hartmann von An der Lan-Hochschule des Kreuzes „Pro Ecclesia et Pontifice“. Diese neuerliche Auszeichnung des so talentvollen Mönches wird nicht verfehlen, von seinen Freunden und Gönnern mit großer Vergnügung und Freude zur Kenntnis genommen zu werden. Vater Hartmann war vor Kurzem auch zum Mitglied des Ordens Avvocato di San Pietro ernannt worden.

Erwin Kitchard. Mit dem am 6. Juli in Rom am Schlag verstorbenen Vater Erwin Kitchard ist eines der hoffnungsvollsten Talente unserer jüngeren

Kunstlergeneration aus dem Leben geschieden. Erwin Kitchard war H. Frz. Jg. am 23. Januar 1867 in Hildesheim geboren. Er entstammte einer angesehenen Künstlerfamilie, deren Haupt, der Bildhauer Professor Fr. Kitchard, im vorigen Jahre gestorben ist. Unter Leitung des Vaters machte der junge Kitchard die ersten künstlerischen Studien. 1885 bezog er die Akademie zu Düsseldorf, wo später, in der Meisterklasse, Peter Janssen sein Lehrer wurde. 1895 trat der Künstler zum ersten Male mit einer größeren Arbeit an die Öffentlichkeit; es war dies eine „Maria Magdalena an der Leiche Christi“. Das Bild erschien damals auf der großen Berliner Kunstausstellung. Mit einem Stipendium der Stadt Düsseldorf versehen, unternahm Erwin Kitchard 1896 seine erste Studienreise nach Italien. Zwei Jahre darauf fiel ihm das Stipendium der Berliner Kunstakademie zu, worauf er 1899 seine zweite Fahrt nach Italien unternahm, von der er nicht mehr zurückkehrte sollte. Erwin Kitchard war ein Talent, von dem noch Großes und Schönes erhofft werden konnte; in seiner künstlerischen Arbeit hat er sich vornehmlich der Darstellung religiöser Vorwürfe zugewendet; doch auch als Landschafts- und Historienmaler war er sehr erfolgreich thätig. Von seinen Schöpfungen sind die im Besitze des Museums zu Hildesheim befindlichen „Pietä“ und „Griebe sei mit Guch!“ hervorzuheben. Für die Aula des Gymnasiums zu Erfurt schuf er ein großes Wandgemälde, das die Ankunft Wilhelm's I. auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin nach der Kriegserklärung 1870 darstellt. Mit zwei größeren Arbeiten „Christus in Gethsemane“ und „Das Urtheil des Paris“ war er beschäftigt, als er auf so tragische Weise vom Tode ereilt wurde.

Die Akademie der Wissenschaften in Petersburg erhielt am 10. d. vom Leiter der Expedition, welche kürzlich den in Sibirien aufgefundenen Mammoth nach Petersburg bringen soll, ein Telegramm aus Jankut, demzufolge die Expedition dort am 14. Juni eingetroffen ist. Sie fährt auf einem Dampfer den Aldanfluß aufwärts und reist dann über Land nach dem 3000 Werst entfernten Kolyma, wo sie in 2 1/2 Monaten einzutreffen gedenkt. Der Mammoth, um den es sich handelt, ist einzig in seiner Art. Die Haare, das Fell und das Fleisch ist vollständig erhalten. In dem Magen befinden sich noch unverdaute Futterreste.

Apothekenpostamt in Berlin. In Folge eines in Berlin durch die Krankenkassen gegenüber der Mehrzahl der Apotheken durchgeführten Boykotts sind die nicht boykottierten Apotheken vielfach damit mit Arbeit überlastet, daß dadurch eine Gefährdung des regelrechten Betriebes herbeigeführt wird, jedenfalls aber die pünktliche Erledigung der einlaufenden Rezepte sehr in Frage gestellt wird. Dadurch, daß sich nun auch der große Ge-

werts-Krankenkassenverein mit rund 120 000 Mitgliedern dem Boykott anschloß, dürften sich die Schwierigkeiten für die 71 angeschlossenen Apotheken derart häufen, daß die Inhaber außer Stande sein werden, die ihnen durch die Centralkommission aufgeworfene Arbeitsleistung mit ihren Einrichtungen bewältigen zu können. Es wurde daher von den beteiligten Apothekern beschlossen, gemeinsam an die Aufsichtsbehörde zur Klärung der Verhältnisse eine Mitteilung zu richten und darin zum Ausdruck zu bringen, daß sie unter den abzuwandelnden Umständen die weitere Verantwortung für die Aufrechterhaltung eines ordnungsmäßigen Betriebes ablehnen müßten.

Die Kalender-Reform in Russland. Im Herbst dieses Jahres wird nun endlich der erste Schritt zur Aenderung des so oft und so heftig in neuerer Zeit besprochenen Julianischen Kalenders in Russland gethan werden. In den Räumen der Kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg wird unter dem Vorstize des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, des Präsidenten der genannten Akademie, die vom Jaren eingeleitete „Kommission zur Reformierung des Julianischen Kalenders“ ihre Arbeiten beginnen. Neben verschiedenen Akademikern finden sich in der Kommission auch Vertreter der einzelnen Ministerien. Der heilige Synod hat den Professor der Moskauer Geistlichen Akademie G. L. entandt. Die Kommission, deren Geschäftsführer der ständige Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Generalleutnant Dubrowin ist, befindet sich bereits im Besitze eines großen, gedruckten und handschriftlichen Materials über die Kalenderreform. Öffentlich haben die Sitzungen der Kommission Erfolg.

Eine neue Nordpol-Expedition. Der nach dem Nordpolfahrer Peary genannte Peary Arctic Klub in New-York hat seinen Sekretär Herbert Bridgeman mit dem Kommando der Nordpol-Expedition des Jahres 1901, der vierten Expedition seit Peary's Abfahrt zur Erreichung des Nordpols, betraut. Bridgeman tritt hiermit seine dritte Fahrt ins arktische Eis an, da er sich bereits 1894 an der Falkonischen Hülfs-Expedition beteiligte und 1899 die sogenannte Diana-Expedition mitmachte. Als Fahrzeug für die neue Nordpol-Expedition ist der vom Klub gecharterte Dampfer „Grie“ anzu-sehen. Kapitän und Mannschaft werden sich in St. Jons, Neufundland, einschiffen. Mitte dieses Monats wird sich mit Vorräthen für ein Jahr verproviantieren. Als Schiffsarzt ist Dr. Frederik Cool von Brooklyn verpflichtet worden; Cool war Schiffsarzt der ersten Peary'schen Expedition von 1891 und der belgischen antarctischen Expedition.

